

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 20

Artikel: Das Schicksal sprach...
Autor: Kocher, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641661>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 20 - 25. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

18. Mai 1935

Das Schicksal sprach . . . Von Fritz Kocher, Boltigen.

Das Schicksal sprach: Auf ewig ist verwehrt
Erfüllung dem, wonach du sehnend bangst,
Du bist ein Feuer, das sich selbst verzehrt,
Und nie wird dein, was du doch heiß verlangst!

Die Liebe sprach: die Bürde, die ich trug,
Ich trage weiter sie, voll sel'ger Pein —
Daß ich nur lieben darf, ist mir genug.
Stark ist das Schicksal — ich will stärker sein.

Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg.

20

Es war ein schwüler Spätsommertag, die Luft be-
drückend, ein niedriger Wasserstand dazu, weshalb es am
See entlang widerlich „fischelte“. Der lästige Geruch ver-
folgte Brigitte, als käme er aus dem Hause, dem sie eben
entflo. Alle Menschen hatten lüsterne, schmachthende Blicke
und rochen nach Schweiß, den Hunden, die kurz und stoß-
weise atmeten, zischten Flammen aus dem Rachen, die an-
gespannten Pferde ließen träg, verquält die Köpfe hängen.
„Wie wenn die ganze weite Erde eine einzige Brunst wäre!“
durchfuhr sie ein Gedanke ihres gereizten, brausenden Blutes.
War sie nicht aus lauter Haltlosigkeit und Seelenschwäche
besinnungslos geworden? Wenig fehlte wohl, so hätte sie
neue Schmach und Schuld auf sich geladen. Das war's,
was sie jagte! Ja, auch vor sich selber mußte sie noch fliehen.

Und als sie ihre Heimstätte völlig außer Atem er-
reichte, warf sie sich aufgewühlt, Schmerzdurchdrungen auf
die Knie vor dem, den sie suchte . . . mit allen Fibern des
Herzens suchte . . . um sich selber zu vergessen.

Es gab nun keinen Zweifel mehr, sie hatte ihre Rolle
als Musterfräulein ausgespielt. Wenigstens durfte sie nicht
mehr daran denken, sich unaufgefordert in der Bleiche sehen
zu lassen. Wenn sie noch eine Stunde mit dem Gedanken
umging, ihrem Beschützer, dem guten, teilnehmenden Herrn
Wankel, alles anzuvertrauen, seinen Rat und Beistand zu
erbitten, so kam sie bald auch davon ab. Sie hatte zuvor
noch eine andere Prüfung zu bestehen, die das Maß des
Menschenmöglichen überstieg und sie für lange der Gabe
vernünftiger Ueberlegung beraubte.

Gegen Abend erschien die Freundin Labhart, begleitet
von der gehässigen „Ersten“, um Brigitte einen Besuch ab-

zustatten. Daß er nicht von beiden Seiten gut gemeint sein
konnte, sah diese auf den ersten Blick.

„Erstwid mir nicht!“ drang Fräulein Labhart gleich
auf die verstörte Freundin ein. „Ich bin gekommen, um
dir in einer schwierigen Sache beizustehen.“ Sie schlang
schnell beide Arme um den Hals der Bedauernswerten. „So
traurig es ist, daß ich dir so etwas überhaupt überbringen
muß . . . ich tu' es ja nur, damit du fühlst, wie felsenfest
ich an dich glaube. Also heut, in der Mittagspause, sind
aus der Ausrüsterei drei Gipfespitzen gestohlen worden.
Man hat sie am Vormittag noch den vier Visiten gezeigt,
nachher jeden Winkel durchsucht, aber nichts gefunden. Und
weil du nach zwölf noch oben warst, hingegen heut nach-
mittag nicht gekommen bist, ist der Verdacht eben auf dich
gefallen. Ich hab' mich umsonst für deine Ehrlichkeit ver-
bürgt. Mister Green ist außer sich und will dir die Polizei
auf den Hals schicken, wenn du nicht sagst . . . nicht zu-
gibst . . . daß wir in deiner Gegenwart nachsehen. Sträub
dich um Himmels willen nicht, laß diese da machen, was
sie will . . . ich weiß, sie wird hier nichts finden!“

Während dieser unter Tränen und vielfachen Beschwich-
gungen erfolgten Aufklärung war Brigittes anders geson-
nene Rivalin bereits an die Arbeit gegangen. Mit den
harten Worten: „Es tut mir leid, ich bin dazu hergeschickt“,
riß sie zuerst die Schubladen der Kommode auf, zog ein
Stück Wäsche nach dem anderen heraus, durchstöberte den
Kleiderschrank, schlug das Bett auseinander, griff hinter
den Spiegel, blickte unters Kanapee und stellte sich zuletzt,
nach den ergebnislosen Mühen, erbittert und zum Äußersten
entschlossen vor die beiden anderen hin, die sich immer noch
weinend umschlungen hielten.